

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 37 (1957-1958)
Heft: 4

Artikel: Ratbriefe für junge Mädchen und anfangende Dichter
Autor: Hesse, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-160688>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

durch das Bedrohliche hindurch und im Kampf mit ihm den Geist und seine eigene Geschichte in das Kunstwerk hervorzubringen, bildet den Grund Ihrer menschlichen und schriftstellerischen Größe, wir danken Ihnen dafür.

Das feuilletonistische und kriegerische Zeitalter ist dadurch für den Dichter, der in ihm leben muß, nicht besser geworden, aber daß Sie in ihm aushielten und Ihr Werk schufen, unbeirrt, wird immer wieder Menschen in der Gewißheit bestärken, die Sie selbst sich zum Leitstern wählten: daß durch alle Dunkelheiten und Abgründe hindurch der friedliche Geist der Denker und Dichter weiterwirkt und überdauert.

Beda Allemann

RATBRIEFE FÜR JUNGE MÄDCHEN UND ANFANGENDE DICHTER

VON HERMANN HESSE

An eine Sechzehnjährige

Dezember 52

Liebes Fräulein

Ich kann Ihnen nur kurz antworten, meine Kräfte sind erschöpft. Aber Ihr Brief hat mir gut gefallen, darum soll er nicht ganz ohne Antwort bleiben.

Die Hemmung gegen das Schreiben oder Dichten, die Ihrer ebenso großen Sehnsucht danach im Wege steht, ist ganz berechtigt. Sie sind in der Tat zu jung, um der Welt auf diesem Weg etwas geben zu können. Aber ich rate Ihnen, an das Geben und an die Welt beim Schreiben überhaupt nicht zu denken, sondern das Schreiben, wenn das Verlangen danach überstark wird, ganz für sich allein zu üben, als Klärung Ihrer Gedanken, als Rechenschaft vor sich selbst, und immer nach Klarheit und Kürze zu streben, ohne Rücksicht auf hübsche Vorbilder und auch ohne Rücksicht auf etwaige Leser. Das Schreiben soll Ihnen nicht etwas Verbotenes, wohl aber etwas Heiliges sein, eine Einkehr, eine Bemühung, den Sinn Ihrer Einsamkeit zu erkennen. Wovor man sich in der Jugend hüten muß, ist das Schreiben als Rausch, als Genuß, als Laster. Doch glaube ich nicht daß Sie in dieser Gefahr sind. Wenn Sie schreiben, so

soll es mit gutem Gewissen und mit dem Gefühl der Verantwortung geschehen. Freundlich grüßt Sie

* * *

Einem Siebzehnjährigen

Montagnola, 8. Jan. 53

Lieber Herr G.

Ich bin eigentlich nicht der geeignete Mann, um Ihre Frage zu beantworten. Zum Kritiker, und zum guten Leser überhaupt, gehört literarische Interessiertheit und Neugierde, und die besitze ich nicht mehr. Aber ich habe, durch Ihren Brief angeregt, eine Anzahl der Gedichte gelesen. Sie sind nicht so, daß sie in die Weltliteratur eingehen werden, aber das ist meines Wissens Gedichten eines Siebzehnjährigen noch nie widerfahren, mit der einzigen Ausnahme von A. Rimbaud. Es wäre auch schade, wenn Sie wie Rimbaud schon in diesem Alter vollendete Gedichte machen würden. Sie hätten dann keine Zukunft, wie ja auch aus dem armen Rimbaud nichts geworden ist.

Mit scheint, Sie haben Talent genug, um ein Dichter werden zu können. Vielleicht werden Sie mit zwanzig Jahren das ins Feuer werfen, was Sie mit siebzehn geschrieben haben, und mit 25 das, was Sie mit 20 geschrieben haben, und dann werden Sie den Punkt erreicht haben, wo Ihre Begabung, nach erledigtem Abtasten vieler Betrachtungs- und Darstellungsarten, sich auf das konzentriert, was nur Sie erleben und darstellen können. Vielleicht schreiben Sie dann auch das Gespräch zwischen Lau Dan und Kung (von dem die Tao-Schüler sagten, er sei «der, der gewußt hat, daß es nicht geht, und es doch probiert hat»).

Gutes auf den Weg wünscht Ihnen Ihr

* * *

April 53

Lieber Herr W.

Mit dem Alter bin ich im Belehren und Beeinflussenwollen anderer Menschen immer vorsichtiger geworden. Ich habe in meinen Büchern seit Jahrzehnten immer wieder erzählt, welchen Weg ich gegangen bin. Es war ein einsamer Weg, niemand hat mich geführt und mir geholfen. Und nun kommen immer wieder Leser meiner Bücher zu mir und wollen ein Rezept haben, wie man sich selbst und damit «Gott» finden könne. Ich besitze solche Rezepte nicht, und wenn es mir in sechzig Jahren nicht gelungen ist, mich verständlich zu machen, dann kann ein kurzer Brief das auch nicht tun.

Was Sie suchen, das würden Sie vielleicht in einer Yoga-Anweisung finden. Im Verlag Rascher gibt es eine ganze Anzahl großer und kleiner

Bücher, die sich damit befassen. Auch gibt es eine kleine buddhistische Gemeinde in der Schweiz, ihre gute kleine Zeitschrift «Die Einsicht» wird redigiert von Max Ladner, Zürich-Witikon, Lehfrauenweg 15.

Doch müssen Sie wissen, daß Sie auch dann, wenn Sie den Weg des Yoga oder den ähnlichen des Buddhismus einschlagen, sich unter eine Führung und Leitung begeben, und eben dies war Ihnen ja in Ihrer eigenen Religion zuwider. Übrig bleibt, wenn Sie diese Führungen und starren Lehren nicht ertragen, nur der Weg, den Ihnen niemand zeigen kann, den nur Sie selbst durch Hingabe und äußerste Geduld finden und erleben können: der Weg ins eigene Selbst, das für jeden Menschen das Wirklichste sein sollte und das doch nur Wenige kennen. Ich habe in meinen Schriften versucht, von meinem Weg zu berichten — den Ihnen kann ich Ihnen nicht zeigen.

Ich habe dennoch das Vertrauen, daß der Weg des Leidens und Verzichtensmüssens, den Sie durch Ihre Krankheit geführt werden, keine Sackgasse sei. Man muß durch das Leid und durch die Verzweiflung hindurch, um wieder ans Licht zu kommen.

Mit freundlichen Grüßen Ihr

* * *

An ein ganz junges Mädchen

Okt. 53

Liebes Fräulein

Die Zeit ist vorbei, da ich viele und lange Briefe schreiben konnte. Ich muß es kurz machen, und das ist schwierig, denn Sie haben mir keine genauen Fragen gestellt. Aber ich sehe Sie von Nöten der Entwicklung bedrängt, die das Werden einer Persönlichkeit ahnen lassen. Eine Persönlichkeit, ein einmaliger, eigener Mensch zu werden ist nicht Jedem bestimmt, der Weg dahin hat Gefahren und bringt Schmerzen, er bringt aber auch Glück und Tröstungen, die die andern nicht kennen.

Was den «Glauben» betrifft, von dem Sie schreiben, so weiß ich nicht, welchen Glauben Sie gehabt und verloren haben. Auf jeden Fall war es ein Glaube, der mit Ihrer Bestimmung nicht zu vereinen war, er war vermutlich allzu dogmatisch, allzu genau formuliert. Daß Sie ihn nicht mehr haben, ist kein Verlust, es ist das Durchstoßen zum Individuellen, Persönlichen, und auch wenn Sie später einmal zu ihm zurückkehren wollten, würde er dann ein ganz anderes Gesicht haben und ganz andre Forderungen an Sie stellen als irgend ein Katechismus.

Ängstigen Sie sich nicht zu sehr, fliehen Sie weder ins Kindliche zurück noch nach vorwärts in Trotz und Schnoddrigkeit, es würde Ihnen beides nichts nützen. Sagen Sie Ja zum Besten und Stärksten in Ihnen! Dann geht es schon weiter. Mit Grüßen Ihr

* * *

Lieber Herr D.

Mit dem Abitur und der Berufswahl sollte die Frage nach Ihrer Berufung oder Berechtigung zum Dichten nichts zu tun haben. Die Verse, die Sie mir sandten, sind schön und begabt, für mein Gefühl etwas zu sehr traditionell gebunden, begabt aber auf jeden Fall. Sie sollten diese Gabe ernst nehmen und pflegen, keineswegs aber einen Lebensberuf von ihr ableiten. Das Dichten soll Ihre Freude und Kraftquelle, Ihre Selbstprüfung und Selbstbefreiung sein. Wenn das zu Erfolgen führen sollte, dann um so besser! Aber um vom Schreiben leben zu können, braucht es entweder ungewöhnliche Erfolge oder aber ein Herabsteigen in die Journalistik oder sonst ein Schreibgewerbe.

Ich rate Ihnen, einen Beruf zu wählen, der Ihr Dichtertum nicht oder möglichst wenig berührt. Zum Glück sind Sie vielseitig, das erschwert zwar die Wahl, aber es verspricht auch ein Fertigwerden mit einem beliebigen Beruf ohne zu große Opfer. Dann bleibt Ihnen Raum und Kraft dafür, zu denken und zu schreiben.

Genug, ich hoffe es diene Ihnen ein wenig auf Ihrem Weg, auf den ich Ihnen Glück wünsche. Ihr

* *

An Herrn F. L. in Z.

Jan. 54

Lieber Herr L.

Sie haben eine Scheu davor, Ihre Gedichte «vor aller Öffentlichkeit» erscheinen zu lassen, das ist begreiflich. Der Schritt in die Öffentlichkeit ist ein Wagnis, er kann zweierlei Arten der Enttäuschung bringen: die der Erfolglosigkeit, oder die andere, die des Erfolgs und der Berühmtheit, das schmeckt eine kleine Weile gut und wird dann bitter und immer bitterer.

Aber ich glaube, wem es mit seiner Dichtung voller Ernst ist, der muß es wagen, eine dieser beiden Formen der Enttäuschung auf sich zu nehmen. Das Dichten im Poetenstübchen, bei geschlossenen Fenstern und ohne Wagnis, ist angenehmer, aber es muß irgend einmal ein Ende haben. Der Künstler braucht die Teilnahme und Mitverantwortung am Ganzen, er kann durch die Berührung mit der Außenwelt und Öffentlichkeit etwas Unersetzliches erleben und lernen.

Ohne mehr von Ihnen zu wissen als was Ihr Brief mir sagt, bin ich also dafür, daß Sie es wagen.

Ihr

* *

Fräulein M. H., München

Juli 54

Danke für Ihren Brief.

...Ihre Gedichte gefallen mir durchaus, sie sind schön. Aber sie zehren ganz aus dem Schatz der Tradition, sie führen nicht weiter, sie sind von den modernen Problemen, auch den Formproblemen, unberührt. Das vermindert ihren Wert für uns ältere Leser nicht, im Grunde haben wir die überkommene Schönheit lieber als die wilde Problematik der Jungen. Aber ein heutiger Mensch Ihres Alters hat als Dichter, glaube ich, keine Zukunft, wenn er nicht durch die Höllen jener Probleme gegangen ist, er kann zwar die Alten erfreuen, nicht aber die Jungen überzeugen.

Lassen Sie, ehe Sie sich entschließen, mein Urteil aber nicht das einzige sein, auf das Sie hören.

Mit freundlichem Gruß

* * *

Frl. L. T.

9. Febr. 1955

Liebes Fräulein

Sie sind nicht so allein, wie es Ihnen scheint, und «die andern» sind keineswegs so glücklich oder so stumpf, wie es Ihnen scheint. Diese andern, und sei es auch nur Einer oder Eine von ihnen, müssen Sie zu erreichen suchen. Viele leiden das Selbe wie Sie, viele sind allein und finden sich von allen getrennt und verschieden, nur weil sie zu sehr in sich selbst verkapselt und verliebt sind und zu keinem andern hinfinden. Was ihr brauchet, ist Liebe, ist Hingabe, ist Gespräch, Offenheit, Mitteilung, Vertrauen. Solang ihr das nicht leistet, bleibt die Welt dunkel und das Leben sinnlos.

* * *

An einen dichtenden Maler

März 1955

Lieber Herr K.

Danke für die beiden Gedichte, das vom Frühlingsregen gefällt mir gut. Aber ich würde an Ihrer Stelle doch nicht bedauern, daß Ihre Verse nicht publiziert werden und auf Viele wirken können. Sie würden, als Dichter, dann in eine neue Phase treten, in der Sie zwar die Möglichkeit jener Wirkung hätten, in der Sie aber sofort auch unter anderen, strenger, lästigeren Gesetzen stehen würden. Das Beste und Schönste an jeder Kunstübung ist die Freude am eigenen Tun, am erregenden Spiel mit der Sprache, am Erproben der eigenen Gedanken und Erfahrungen, für welche die Formulierung im geschriebenen Wort ein guter Prüfstein ist. Diese Freude, die bei einiger Selbstkritik auch eine Schule ist, haben

Sie als privater Dilettant ganz ebenso wie wenn Sie publizieren würden und Leser hätten. Ich würde Ihnen das nicht oder doch mit etwas anderen Worten sagen, wenn das Dichten für Sie den ersehnten Weg ins Reich der Kunst bedeuten würde. Sie *sind* ja Künstler, sind Maler, und haben sich als solcher bewährt, das sollte Ihnen genügen. Das Verseschreiben, meine ich, sollten Sie etwa so betreiben wie ich das Malen manche Jahre betrieben habe: als Erholung und edles Spiel, als Einkehr und auch als Rückkehr zur Unschuld kindlicher Freuden.

Herzlich grüßt Sie Ihr

DER «ZERBROCHENE KRUG» VON HEINRICH v. KLEIST UND SOPHOKLES' «KÖNIG ÖDIPUS»

VON WOLFGANG SCHADEWALDT

Dieser Aufsatz sucht dem «König Ödipus» des Sophokles von seiner Fortwirkung her einen neuen Aspekt abzugewinnen. Ich freue mich, ihn deshalb an der gleichen Stelle veröffentlichen zu können, an der im vorigen Jahre auch mein Aufsatz «Der ‚König Ödipus‘ des Sophokles in neuer Deutung» (Heft 1, April 1956, S. 21 ff.) erschienen ist. Ebenso freue ich mich, auf den mir während der Korrektur bekannt gewordenen vortrefflichen Aufsatz von J. O. Kehrli «Wie der ‚Zerbrochene Krug‘ von Heinrich von Kleist entstanden ist» (Schweizerisches Gutenbergmuseum, 43. Jahrgang, Nr. 1, April 1957, S. 3 ff.) hinweisen zu können.

Das Problem

Die Handlung des «Zerbrochenen Krugs» ist in Heinrich von Kleist bekanntlich durch einen Kupferstich: «La cruche cassée» angeregt worden, den er in Bern gesehen hatte. Doch ist es ein noch größerer Ausweis für das Walten des Genius bei der Entstehung des Werks, daß vor des Dichters innerem Auge hinter jener auf dem Bilde dargestellten bäuerlichen Gerichtsverhandlung die Handlung des Sophokleischen «König Ödipus» aufgestiegen ist und, in die enge bäuerliche Welt hineingespiegelt, das lächerliche Geschehen um den Dorfrichter Adam erzeugt hat, der als Richter auf dem Richterstuhl genötigt ist, «sich selbst den Hals ins Eisen zu judizieren».